

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 100 (1955)
Heft: 33

Anhang: Edelhirsch Cervus claphus L. ; Wanderfalke Falco peregrinus Tunst
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDELHIRSCH *Cervus elaphus L.*

Der Herbst hat im Bergtale Einzug gehalten. Ein Schwarm von Kreuzschnäbeln fliegt lärmend vorüber, der Schwarzspecht lässt sein «Kliäh» ertönen, sonst herrscht tiefe Stille, denn längst sind ja die kleinen Sänger des Waldes verstummt. «Aaouh-uah!» kommt da plötzlich eine mächtige Stimme aus dem dunklen Tann, «aaouh-uah!» und noch einmal «aaouh-uah!» Von der anderen Teilseite aber schallt die Antwort: «Aouuuu-aouuuu». Die Hirschbrunft ist in vollem Gange — eines der eindrucksvollsten Schauspiele, das unsere heimische Tierwelt zu bieten vermag. Wer bislang nur in einem Wildpark gehaltene Hirsche hat röhren hören, der macht sich keinen Begriff von der überwältigenden Majestät dieses Brunftscreies in der freien Wildbahn der Bergwelt. Es ist ein Naturlaut von wahrhaft urtümlicher Wucht, der kaum mehr in unser überzivilisiertes, bis in seine hintersten Winkel von Autostrassen und Bergbahnen erschlossenes Land passt. «Aouh-uah» tönt es einmal ums andere in tiefstem Bass, und «aouuuu-aa-aa» kommt es nicht weniger tief zurück. Das sind zwei grosse Hirsche, die da schreien. Nun beginnt höher oben am Hang ein Hirsch in einer wesentlich anderen Tonart zu röhren, viel höher, fast quäkend: Ein geringer Bursche, der sich an den Grenzen des von seinem starken Rivalen bewohnten Waldstückes herumdrückt. Eine vorsichtige Pirsch bringt uns in die Nähe eines der baßstimmigen Hirsche, und nach längerem Warten sehen wir ihn aus der Deckung heraustreten. Langsam hangaufwärts ziehend, hebt er den Kopf, legt das Geweih zurück und röhrt mehrmals nacheinander. Nun regt sich etwas dort oben, es sind zwei oder drei Hirschkühe, die zwischen den Baumstämmen stehen. Eine vierte hält sich ein wenig abseits und ihr wendet der Hirsch seine Aufmerksamkeit zu, will sie wohl zum Rudel zurücktreiben, wie ein Schäferhund ein abgeirrtes Schaf zur Herde treibt. Leichtfüßig entweicht das Tier, der Hirsch stürmt hinterher, einige hustende Laute ausstossend, und im nächsten Augenblick sind beide verschwunden.

Man bezeichnet die Gruppe von Hirschkühen, die sich während der Brunftzeit im Revier eines starken Hirsches aufhält, als dessen «Harem». Die Bezeichnung ist aber nicht ganz zutreffend, denn der wirkliche Einfluss des Hirsches auf diese Kühe ist gering. Er sorgt auch in keiner Weise für die Sicherheit und Führung der Gruppe; diese Aufgaben fallen der erfahrensten Hirschkuh zu. Sie gibt bei Gefahr das Alarmzeichen und entscheidet über die Richtung der Flucht, indem sie sich an die Spitze des Rudels stellt.

Wenn ein Hirsch das Territorium eines Rivalen betritt, so kommt es bisweilen zu einem heftigen Zweikampf, in unseren Bergwäldern allerdings weit seltener als in den dichter bevölkerten Revieren oder Wildgattern des Tieflandes. Der «Platzhirsch» geht dem Eindringling röhrend entgegen, schüttelt sein Geweih, wühlt damit den Erdboden auf, dass die Erdklumpen fliegen, und ergeht sich derart in einer Reihe von Demonstrationen, die der Einschüchterung dienen sollen und bei denen die Zurschaustellung des Geweihs die Hauptrolle spielt. Der Fremde antwortet zunächst in gleicher Weise, zieht es dann aber in der Regel vor, die Überlegenheit des Platzhirsches anzuerkennen und den Rückzug anzutreten. Das Geweih dient mindestens ebensosehr als «Imponierwaffe» wie als wirkliche Angriffswaffe.

Die Brunft dauert von Mitte September bis weit in den Oktober hinein. Im Laufe des Februars, der deswegen ja auch «Horner» heißt, oder zu Anfang März

wird das Geweih abgeworfen, aber schon vierzehn Tage später kann man deutlich die erste Anlage der neuen Stangen erkennen. Sie erreichen nach 79 Tagen ihre definitive Form und Grösse, sind aber noch mit einer behaarten, dicht mit Blutgefäßen durchzogenen Haut dem «Bast», bedeckt. Unter dieser Haut erhärtet das Geweih allmählich, bis dann etwa vom 120. Tage an der Bast infolge Ausbleibens der Blutzufuhr abzusterben beginnt. Im Juli und August, kurz vor Beginn der Brunft, werden die trockenen Hautfetzen durch Reiben an Büschen und Bäumen entfernt.

Ausserhalb der Brunftzeit bilden die Hirsche kleine Trupps oder führen ein Einsiedlerleben und kümmern sich in keiner Weise um die Rudel der Hirschkühe. Die Kälber werden im Mai und zu Anfang Juni nach einer Tragzeit von 33 bis 34 Wochen geboren. Die trächtigen Kühe haben zu dieser Zeit das Bestreben, sich abzusondern und möglichst stille und verschwiegene Orte aufzusuchen, so dass das Rudel vorübergehend mehr oder weniger zerfällt. Das Haarkleid des Hirschkalbes ist rotbraun mit runden weissen Flecken. Zweifellos kommt dieser formaflösenden Zeichnung ein nicht unbeträchtlicher Schutzwert zu. Bei Gefahr legt sich das kleine Tierchen auf das mahnende Bellen und Stampfen der Mutter hin nieder und verhält sich vollkommen bewegungslos. Da ihm fast keine Witterung anhaftet, hat es trotz seiner Hilflosigkeit gute Aussichten, dem umherstreichenenden Raubzeug zu entgehen. In den ersten Tagen bleibt die Kuh ständig in der Nähe des Kälbchens, später entfernt sie sich aber nicht selten recht weit von ihm. Sobald es stark genug ist, um ihr zu folgen, heftet es sich an ihre Fersen, und nun finden sich auch die Jungtiere der beiden vorangehenden Jahre wieder ein. Zwei oder drei Familiengruppen vereinigen sich zu einem Rudel.

Die Nahrung des Rotwildes besteht aus Gräsern, Kräutern, Wald- und Feldfrüchten aller Art, Sprossen, Knospen und Baumrinde. Der harte Bergwinter fordert viele Opfer, doch steht den Tieren in den Bartflechten, die von den Tannästen herunterhängen, auch zu dieser Zeit noch ein sehr nährstoffreiches Futter zur Verfügung.

Das Verbreitungsgebiet des Rotwildes erstreckt sich über Europa, von den Britischen Inseln bis nach Russland hinein, und von Norwegen und Südschweden bis nach Spanien und Korsika, Griechenland und Nordafrika. In unserem Lande war das schöne Wild in früheren Zeiten überaus häufig. Den Pfahlbauern lieferte sein Geweih ein willkommenes Rohmaterial zur Herstellung von Beifassungen und anderen Geräten. Im Mittelalter und in der neueren Zeit wies die Schweiz noch einen guten Hirschbestand auf, wie die prachtvollen Geweih beweisen, die in manchen Schlössern hängen. Im 18. Jahrhundert setzte dann aber die Ausrottung des Rotwildes ein, die in der Folge sehr schnell vor sich ging. Einzig in den abgelegenen Bergwäldern Graubündens mochten die Hirsche sich in geringer Zahl zu halten. Dieser kleine Rest erhielt vermutlich hie und da Zuzug von den österreichischen Revieren her. Vernünftige Schutzgesetze und die Schaffung des Nationalparks führten seit 1918 zu einer sehr erfreulichen Vermehrung, und heute hat das Rotwild sein Verbreitungsgebiet auch schon über die Bündner Kantongrenze hinaus ausgedehnt. Wenn man sich auch nicht vorzustellen vermag, dass es jemals wieder in dem dicht besiedelten und bis in den letzten Winkel genutzten Mittellande seinen Stand nehmen könnte, so besteht doch kein Grund, warum es nicht für alle Zukunft dem Alpengebiete erhalten bleiben sollte.



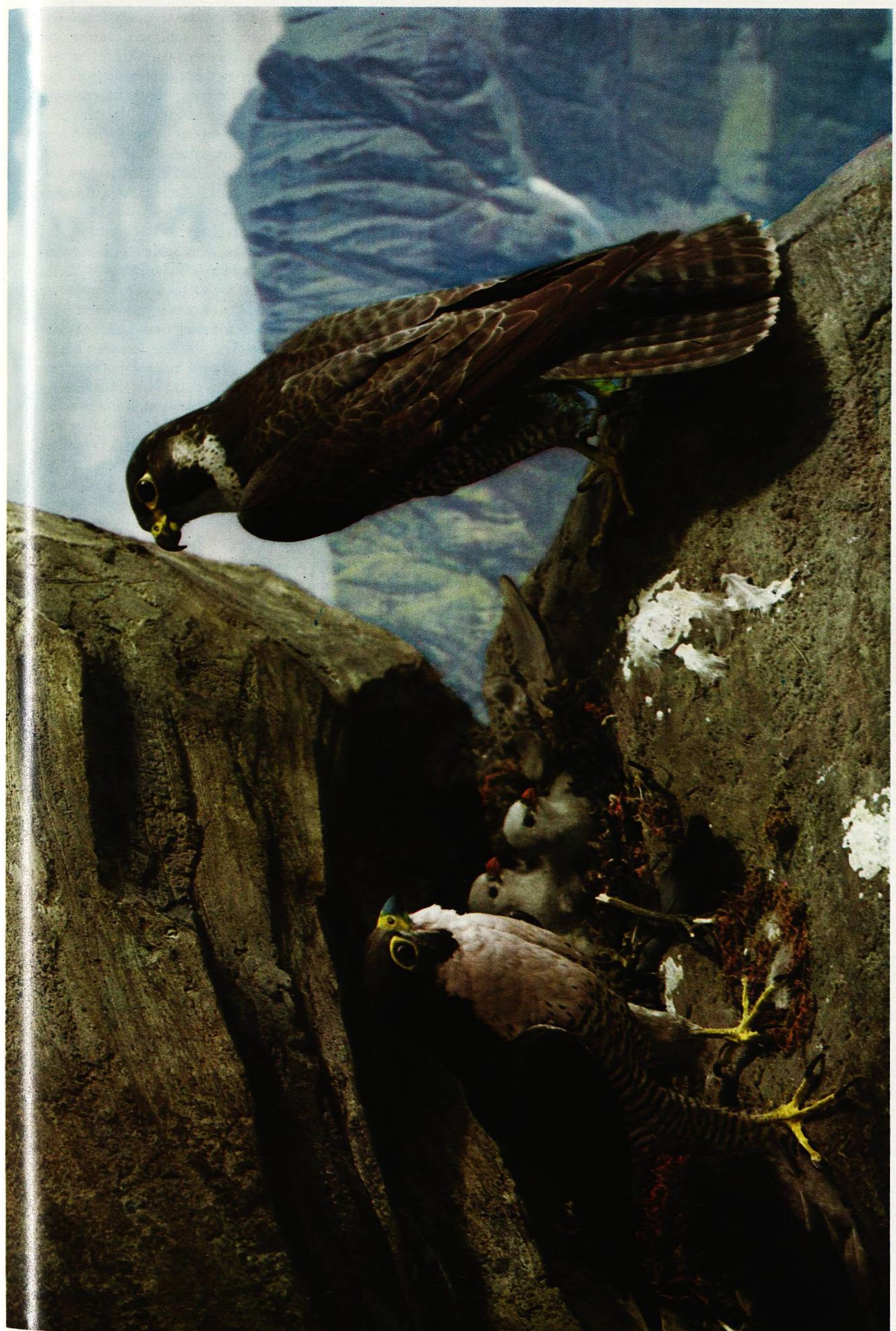
RED DEER

CERVO COMMUNE

Cervus elaphus L.

LE CERF

EDELHIRSCH



WANDERFALKE

LE FAUCON PÈLERIN

Falco peregrinus Tunt.

PEREGRINE FALCON

Falcone

Aufnahme aus dem Naturhistorischen Museum in Bern

Herausgeber: Vereinigung Schweiz. Lehrscha

Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei, Zürich

Aufnahme aus dem Naturhistorischen Museum in Bern

Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei, Zürich

A 8

WANDERFALKE *Falco peregrinus* Tunst.

Plätschernd windet sich der Fluss zwischen ausge-dehnten Kiesbänken hindurch und bespült, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite den Fuss der senkrecht emporstrebenden, von düsteren Nadelbäumen gekrönten Molassefelsen, in die er sich im Laufe der Jahrtausende ein tiefes, schluchtartiges Tal eingeschnitten hat. Ein Gebirgsstelzenpärchen hüpfst auf einem Felsblock herum, eine Wasseramsel schnurrt vorüber, aus der Höhe schallt das «Gjagg-gjagg» einiger Dohlen.

Plötzlich ertönt ein lautes «Kajak-kajak», und ein Wanderfalte mit schnittigem Stromlinienleib, langen, schmalen, scharfspitzigen Schwingen und schmalen Schwanz kommt der Sandsteinwand entlang gestrichen. Rasche Flügelschläge und längere Gleitflüge wechseln miteinander ab, und wir bleiben nicht lange darüber im Zweifel, dass der elegante Raubvogel die Flugkunst in wunderbarster Weise beherrscht. Unvermittelt schwenkt er jetzt einwärts, und im nächsten Augenblick sitzt er auf einer Felsenleiste dicht vor einer dunklen, horizontalen Spalte, aus deren Schatten ihn ein durchdringendes «Gieggieggieggieggie» begrüßt. Ein zweiter, etwas grösserer Falke, das Weibchen, steht dort in vorgebeugter Haltung neben vier weissen Dunenkäueln, die vor etwas mehr als einer Woche aus den rotbraun gescheckten Eiern ausgeschlüpft sind. «Gieggieggieggieggie» schreit das Weibchen nochmals, «Gieggieggieggieggie» antwortet der Terzel, wie der männliche Falke genannt wird. Ein paar Minuten sitzt er auf der Felsencke beim Horst, äugt nach allen Seiten, wirft sich dann ins Leere hinaus, fliegt weiter flussaufwärts, steigt gleichzeitig aus der Schlucht in die Höhe und ist bald schon drei oder vier Kilometer vom Horste weg. Jetzt hat sein scharfes Auge zwei Hohltauben erspäht, die tief unter ihm von einer Talseite zur anderen fliegen. Eine Schwenkung bringt ihn in die Flugrichtung der Tauben, einige kräftige Flügelschläge, und dann beginnt der Stoss, schräg nach unten. Mit halb angelegten Flügeln durchschneidet der Falke einem Projektil gleich die Luft, schneller und schneller, bis sein rasender Flug dem menschlichen Auge fast nur als eine dunkle Linie erscheint. Die Tauben bemerken die Gefahr, ihre Schwingen rudern verzweifelt, doch was vermögen sie diesem fabelhaften Jagdflieger gegenüber auszurichten? Lange bevor sie die schützenden Bäume erreicht haben, ist der Falke über ihnen, seine Fänge schlagen nach unten, krallen sich ins Fleisch der einen Taube. Zugleich breitet er seine Schwingen, fächert den Schwanz und steigt in die Höhe. Während die zweite Taube in blindem Entsetzen in den Wald hinein schiesst, zieht der Falke einige Kreise und wendet sich dann mit seiner Beute dem Horstplatze zu.

Beim Stoss auf eine Beute erreicht der Wanderfalken nach Messungen, die zuverlässige Beobachter mit der Stoppuhr angestellt haben, eine Geschwindigkeit von 290 Stundenkilometern. Es ist begreiflich dass er selten auf einen Vogel stösst, der sich auf dem Boden oder auf dem Wasser befindet, denn bei dieser ungeheuren Geschwindigkeit müsste er sich beim Aufprall ja selber zuschanden schlagen. Das scheinen seine Opfer auch instinktiv zu wissen, und Entenscharren lassen sich bei Erscheinen eines Wanderfalken aus der Luft ins Wasser fallen, als wären sie abgeschossen worden. Immerhin versteht sich unser Raubvogel auch darauf, gelegentlich eine Beute auf dem Boden zu greifen, denn es ist bekannt, dass er hie und da junge Hasen, Spitzmäuse, Feldmäuse und Wasserratten frisst. Zur Hauptsache besteht seine Beute jedoch aus Vögeln, namentlich aus Tauben, und

zwar sowohl aus Wildtauben wie aus Haustauben. Die Taubenzüchter sind deshalb dem schönen Raubvogel gram und möchten ihn am liebsten ausgerottet sehen. Wir wollen aber hoffen, dass sie sich schliesslich zu der Ansicht jenes thüringischen Bauern durchringen können, der zu einem Ornithologen sagte: «Na, ein paar Tauben gönne ich dem Falken schon — und mehr holt er ja nicht.» Ausserdem schlägt unser Raubvogel auch Wildhühner, Krähen, Dohlen, Eichelhäher, Elstern, Kleinvögel aller Art, Enten, sogar Turmfalken, Sperber und Bussarde.

Der Wanderfalte hat eine weltweite Verbreitung, die von Skandinavien bis Südafrika, von Sibirien bis Australien, von Kanada bis Südchile reicht. Innerhalb dieses riesigen Areals unterscheiden die Ornithologen mehr als 20 verschiedene Rassen oder Unterarten, und zwar sind die Vögel aus dem Norden durchwegs sehr viel grösser und heller als die tropischen Formen. Am liebsten brütet er auf Felsbändern, in der Schweiz namentlich an den Molassewänden des Mittellandes und an den Felsabstürzen des Jura. In Norddeutschland bezieht er aber oft alte Krähennester, ja man hat ihn sogar schon am Boden horstend gefunden. Gegen Ende Februar findet sich das Falkenpaar in seinem Brutgebiete ein, und die Vögel machen sich durch ihre Flugspiele und das laute «Gieiegiegie» weit herum bemerkbar. Allerdings sind sie durchaus nicht immer in Bewegung, sondern sitzen oft stundenlang regungslos in der Nähe des Nistplatzes auf einem Felsen oder auf einer über die Klippen hinausgehängenden Wurzel. Ende März oder zu Anfang April werden die drei oder vier Eier in zweitägigen Abständen gelegt, und zwar meist ohne irgendwelche Unterlage auf den blossen Felsen. Beide Eltern beteiligen sich an der Brut, die 29 Tage dauert, doch fällt dem Weibchen der grössere Teil davon zu. Es jagt, wenn immer es vom Terzel abgelöst wird, doch bringt dieser ihm auch von Zeit zu Zeit einen Vogel an den Horst. Sobald die Jungen ausschlüpfen, fällt die Nahrungsbeschaffung zunächst ganz dem Männchen zu, während das Weibchen den Horst nur verlässt, um diesem die herbeigebrachten Beutestücke im Fluge aus den Fängen zu nehmen. Andauernd bewacht es die Kleinen, wärmt sie und reicht ihnen winzig kleine Fleischbrocken. Nach etwa 14 Tagen bringt der Terzel seine Beute direkt an den Horst und füttert selbst auch die Jungen. Diese verlassen das Nest nach 35 bis 40 Tagen, bleiben aber noch längere Zeit mit den Eltern zusammen. Diese bringen ihnen das Jagen bei, indem sie Beutestücke fallen lassen, die von den Jungfalken in der Luft aufgefangen werden.

Den Winter über bleibt der Wanderfalke bei uns meist in der Nähe des Horstplatzes, streicht zuweilen aber auch weiter im Lande herum. Während mehrerer Jahre bezog einer dieser Raubvögel jeden Winter sein Quartier in der Stadt Bern, wo er die Scharen der herrenlosen Haustauben dezimierte. Seinen bevorzugten Sitzplatz hatte er neben der Kuppe des Bundeshauses. Im Gebirge erscheint der Falke im Winter hie und da in der Nadelwaldstufe, namentlich in Gegenden, die infolge guten Gedeihens der Tannensamen einen grossen Reichtum an Zeisigen, Gimpeln, Kreuzschnäbeln und Bergfinken aufweisen. Es kann sich bei solchen herumstreifenden Exemplaren allerdings auch um Durchzügler und Wintergäste handeln, da der Wanderfalke in Nord-europa vorwiegend Zugvogel ist und seinem Namen alle Ehre macht.